

NINA-DOROTHEE MÜTZLITZ

Gottes Wort als Wirklichkeit

Die Paulus-Rezeption des jungen Karl Barth
(1906 – 1927)



neukirchener
theologie



neukirchener
theologie

Nina-Dorothee Mützlitz

Gottes Wort als Wirklichkeit

Die Paulus-Rezeption des jungen
Karl Barth (1906–1927)

Neukirchener Theologie

Dieses Buch wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council) ist eine nichtstaatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozialverantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013

Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Düsseldorf

DTP: Henning Mützlitz

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-7887-2661-4 (Print)

ISBN 978-3-7887-2662-1 (E-Book-PDF)

www.neukirchener-verlage.de

Meinen Eltern

Anna-Katharina und Wolfgang Lippstreu

Vorwort

„Der Schluss des Epheserbriefes 6,10-24 bringt uns noch einmal scharf zum Bewusstsein, dass es sich im Christentum auf der menschlichen Seite immer nur um ein Ansetzen, Ergreifen, Kämpfen handeln kann und in jedem Augenblick aufs Neue, mit neuem, ganzen Ernst, als ob es der erste Augenblick wäre, darum handeln muss. Wahre Theologie ist und bleibt eine *theologia viatorum*. [...] Beten und Wachen! (vgl. 6,18) heißt die Parole, unter die Paulus seine Leser stellen möchte, unter die er auch sich selbst stellt. Er ist ja selber einer, der Trost nötig hat, und gerade aus diesem Entbehren heraus kann er Andere trösten. Gerade die erkannte Fragwürdigkeit unseres Daseins ist ja das Korrelat der lebendigen Hoffnung, die wir haben, und diese wieder der Grund und die Möglichkeit, dieses Dasein ohne Illusion, aber auch ohne Trägheit zu gestalten zur Ehre Gottes.“

Diese Worte, die Barth an seine Studierenden der Universität Göttingen in der Epheser-Vorlesung am 23. Februar 1922 richtete, zeigen auf, in welcher untrennbaren Verbindung für Barth sein Leben lang Theologie und Exegese gestanden haben.

Karl Barth hat seine Theologie immer als Exegese verstanden. Er hat wieder und wieder mit dem biblischen Wort, insbesondere mit Paulus, gerungen. Dieses Ringen um eine biblische Theologie, das Gespräch zwischen zwei großen Theologen, will diese Arbeit in den Fokus stellen. Sie behandelt Barths Rezeption der Theologie des Paulus und seine Auseinandersetzung damit von seinen Studienjahren an bis hin zum Beginn seiner Ausarbeitung der Dogmatik (1906-1927). Diese Konzentration ist dahingehend sinnvoll und notwendig, da in dieser Zeit nicht nur die beiden Fassungen des berühmten Römerbriefkommentars, sondern auch mehrere persönliche Beschäftigungen mit paulinischen Schriften und Vorlesungen zur Theologie des Paulus entstanden sind (u.a. die Beschäftigung mit dem Epheser-, dem 1. und 2. Korinther- sowie dem Philipperbrief), die in der Forschung bis jetzt noch keine weitere Beachtung gefunden haben. Damit leistet die Arbeit einen wesentlichen Beitrag zur aktuellen Barthforschung. Indem sie aufzeigt, wie Barth seine systematische Theologie durch das beständi-

ge Studium der paulinischen Schriften gewinnt und korrigiert, führt sie das Entstehen einer systematischen Theologie vor, die sich konsequent als biblische Theologie versteht, die ihre eigenen Erkenntnisse kontinuierlich dem Urteil des Wortes Gottes durch die Bereitschaft, sich von den biblischen Überlieferungen korrigieren zu lassen, ausliefert.

Die Arbeit möchte die Barthforschung befruchten, aber auch zum Nachdenken über Konzepte Biblischer Theologie, Schrift hermeneutik und systematischer Zugänge zur Paulus-Exegese anregen.

Sie wurde im Sommersemester 2012 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg als Dissertation angenommen. Für die Drucklegung wurde sie geringfügig überarbeitet.

Zu danken habe ich vielen Personen. Ein besonderer und aufrichtiger Dank gilt meinem Doktorvater Prof. Dr. Dr. Michael Welker. Er hat mir vertraut, meinen eigenen wissenschaftlichen Weg zu gehen, indem er mich zu Thema und Form der Arbeit motiviert, mit Geduld begleitet und mich mit wertvollen Ideen und Vorschlägen versorgt hat. Er hat mir in der Zeit vom September 2011-Januar 2012 die Möglichkeit eröffnet, einen Forschungsaufenthalt am Princeton Theological Seminary/USA zu verbringen, wo ich nicht nur die eigenen Forschungsergebnisse vertiefen, sondern auch den Kontakt mit KollegInnen herzustellen konnte, die an ähnlichen Themen arbeiten und somit Interesse an einer intensiven wissenschaftlichen Diskussion hatten. So wurde ich, v.a. auch durch die Arbeit als seine Assistentin, auf meinen eigenen wissenschaftlichen Weg gebracht, konnte mich als Theologin finden, wodurch meine Arbeit im Laufe der Zeit ihr eigenes Profil gewann. Auch den kritischen und konstruktiven Diskussionen im Kreis der Doktoranden von Prof. Welker haben meine Arbeit bereichert und meine Gedanken geschärft.

Darüber hinaus danke ich PD Dr. Gregor Etzelmüller, der nicht nur das Zweitgutachten angefertigt, sondern mich als Kollege von 2009 an begleitet hat, indem er u.a. meine Fragen zur Dissertation mit mir diskutiert hat.

Dem Princeton Theological Seminary, und in diesem Zusammenhang auch dem Global Network of Research Centers for Theology, Religious and Christian Studies danke ich für die Unterstützung meines Forschungsaufenthaltes in Princeton von September 2011 bis Januar 2012. Dieser Aufenthalt ermöglichte mir nicht nur, die Dissertation in entscheidendem Maße voranzutreiben, sondern eröffnete den Kontakt zu nordamerikanischen Barth- und Paulusforschern. Dabei möchte ich besonders meinen Dank an Prof. Bruce McCormack richten, der mich in dieser Zeit betreut hat. Es war eine Freude und ein großer Gewinn, meine Arbeit mit ihm zu besprechen. Auch dem Direktor des dortigen

Center for Barth Studies, Dr. Clifford Anderson, danke ich sehr für seine Unterstützung und Begleitung vor Ort. Zudem habe von den Diskussionen, die ich mit Matthew Aragon Bruce wöchentlich geführt habe, in hohem Maße profitiert. In diesem Zusammenhang möchte ich auch der EKD, insbesondere der Koordination ökumenisch-theologischer Stipendienprogramme, danken.

Ein weiterer Dank gilt dem Karl Barth-Archiv in Basel, in personam Dr. Hans-Anton Drewes. Er hat nicht nur meine zahlreichen Email-Anfragen mit Geduld und Prägnanz beantwortet, sondern auch meine Aufenthalte vor Ort unterstützt und mir den Zugang zu den bislang unveröffentlichten Manuskripten Barths ermöglicht.

An dieser Stelle ist auch den KollegInnen, Freunden und Bekannten zu danken, die sich immer wieder Zeit für mich und meine Arbeit genommen haben: Theologisch ist an erster Stelle Prof. Dr. Dietrich Korsch zu nennen, ohne ihn wäre mein Augenmerk nicht in dieser Intensität auf Karl Barth und Paulus gelegt worden. Des Weiteren danke ich Pfarrer Dr. Christian Wendebourg, Prof. Dr. Georg Pfleiderer, Berta Himme, Raphaela Meyer zu Hörste, Frederike van Oorschot, Ina Schaede, Claudia Sattler, Judith Krawelitzki, Antonia Janßen, Dr. Heike Springhart, Hanna Reichel sowie dem kleinen Wunder Amélie Margarethe Mützlitz – sie alle haben mich in der Zeit an der Dissertation auf die eine oder andere Weise unterstützt.

Für einen namhaften Druckkostenzuschuss möchte ich mich bei der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Bayern bedanken.

Ohne die Begleitung und Unterstützung meines Mannes Henning Mützlitz wäre es mir nicht möglich gewesen, dieses Buch zu verfassen. Er hat mir Geduld, Ausdauer, Verständnis für wenig Wochenenden und Urlaub sowie für eine fast halbjährige Fernbeziehung (Deutschland – USA) entgegengebracht und meine Schritte nicht nur physisch, sondern auch inhaltlich entscheidend begleitet. In welcher Tiefe seine Existenz zum Entstehen meiner Arbeit beigetragen hat, lässt sich an dieser Stelle nicht beschreiben. Ich danke ihm aufrichtig für alles.

Ohne meine Eltern wäre ich heute nicht dort, wo ich bin. Sie haben mich von Kindesbeinen an zu einem sehr selbstständigen Menschen erzogen und mich meine eigenen Wege suchen und gehen lassen, indem sie auf ihre je verschiedene Art und Weise diese Wege intensiv geprägt und geleitet haben. Als Dank möchte ich ihnen diese Arbeit widmen.

Heidelberg im Januar 2013

Nina-Dorothee Mützlitz

Inhalt

A. Einleitung	1
I. Barth und Paulus – Eine lebenslange Beziehung	1
II. Karl Barth – Der moderne, liberale Theologe (1906-13) Eine biographische Annäherung	7
B. Die Paulusrezeption des jungen Karl Barth	11
I. Der Weg zum ersten Römerbriefkommentar (1906-19)	11
1. Vorgehensweise	11
2. Erste Vertiefung in das paulinische Denken	11
3. Barths Predigtverständnis	16
4. Die Predigtreihe über Röm 1,16 im Jahr 1914	19
4.1 Methodik	19
4.2 Inhalt	20
5. Der Erste Weltkrieg und die Folgen für die Theologie des jungen Karl Barth	22
5.1 Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges	22
5.2 Erneutes Studium	26
5.3 Neue Bibelhermeneutik	27
5.4 Wiederentdeckung des Paulus	32
II. Der erste Römerbriefkommentar	33
1. Einführende Gedanken zur Hermeneutik	33
2. Die Auslegung des Römerbriefes	35
2.1 Die Vorstellung des Paulus	35
2.2 Die Grundthese: Die wirksame Dynamik der Kraft Gottes	36
2.3 Die Paradoxie des Menschen	37
2.3.1 Theologische Fronten und damit verbundene Ziele	37
2.3.2 Der Zorn und die Treue Gottes	41
2.3.3 Der Mensch im Christus	42
3. Die Hermeneutik und ihr Zusammenhang mit Barths Theologie	45
3.1 Die Paulus-Interpretation	45
3.2 Gott als Ausgangspunkt	48
3.3 Präsentisch-indikativische Eschatologie	49
3.4 Eine neue Sprache	50
4. Vergleich der Auslegungen von 1914 und 1919	51

III. Der Weg zum zweiten Römerbriefkommentar (1919-21)	55
1. Reaktionen auf den ersten Römerbriefkommentar	56
2. Barths Reaktion auf die Reaktionen	56
2.1 Das Vorwort zum zweiten Römerbriefkommentar (1922)	56
2.2 Die „eigentliche Schwäche“: Barths inhaltliche Folgerung	57
2.3 Exkurs: Forschungsgeschichte	59
3. Darstellung prägender Einflüsse	60
3.1 Exkurs: Heinrich Barth und der Neukantianismus	61
3.1.1 Die Beziehung der Brüder Barth bis 1918	61
3.1.2 Kurze Einführung in Heinrich Barths <i>Gotteserkenntnis</i>	62
3.1.3 Die Folgen von <i>Gotteserkenntnis</i>	64
3.1.4 Kurze Einführung in Karl Barths <i>Der Christ in der Gesellschaft</i>	65
3.1.5 Der erste Römerbriefkommentar und der Tambacher Vortrag: Ein Vergleich	67
3.1.6 Die Vorträge der Brüder im unmittelbaren Vergleich	68
3.2 Die Rezeption des Epheserbriefes (1919/20)	70
3.2.1 Vorgehensweise	70
3.2.2 Überblick zur Forschungsgeschichte	70
3.2.3 Einführende Gedanken	71
3.2.4 Die Predigtreihe 1919	73
3.2.5 Persönlicher Kommentar des Epheserbriefes 1919/20	82
3.2.6 Die Folgen der Rezeption des Epheserbriefes (1919/20)	91
3.3 Die Rezeption des ersten Korintherbriefes (1919/23)	99
3.3.1 Exegetische Beobachtungen	100
3.3.2 Vorgehensweise	101
3.3.3 Barths persönliche Auslegung von 1919	101
3.3.4 Die Vorlesung in Göttingen (1923)	103
3.3.5 Vergleich der Auslegung mit anderen Auslegungen	124
3.3.6 Die Paulus-Interpretation	127
3.3.7 Kritische Würdigung	128
3.3.8 Reaktionen auf <i>Die Auferstehung der Toten</i>	132
3.4 Die Rezeption des zweiten Korintherbriefes	137
3.4.1 Exegetisch-hermeneutische Vorbemerkung	138
3.4.2 Die Predigtreihe	142
IV. Der zweite Römerbriefkommentar	161
1. Einführung in die Hermeneutik	162
2. Die erneute Auslegung	164
2.1 Inhaltliche Verschiebungen	165
2.1.1 Die Paulus-Interpretation	165
2.1.2 Gott als Ausgangspunkt	166
2.1.3 Der Mensch im Christus	168
2.2 Erneute Betrachtung der Hermeneutik	171
2.3 Kritische Würdigung	174

3. Vergleich der Auslegungen von 1919 und 1922	176
V. Fortgesetzte Paulusrezeption	179
1. Erklärung des Epheserbriefes in Göttingen (1921/22)	179
1.1 Einführende Gedanken zur Methodik der Vorlesung	179
1.2 Die Vorlesung	180
1.2.1 Die Echtheitsfrage	181
1.2.2 Die Paulus-Interpretation	182
1.2.3 Gott als Ausgangspunkt	185
1.2.4 Barths Umgang mit dem <i>topos</i> Erwählungslehre	186
1.2.5 Der Mensch im Christus	188
1.3 Hermeneutik der Vorlesung	190
1.3.1 Textkritische Anmerkungen	191
1.3.2 Literaturangaben	191
1.3.3 Wiederholte Frage nach der Verfasserschaft	192
1.3.4 Barths Auffassung der paulinischen Eschatologie	194
2. Die Rezeption des Philipperbriefes	195
2.1 Die Vorlesung in Münster im Wintersemester 1926/27	198
2.1.1 Rahmenbedingungen der Vorlesung	198
2.1.2 Das Vorwort	199
2.2 Darstellung der Vorlesung	201
2.2.1 Eingang (1,1-2)	201
2.2.2 Mitgenossen der Gnade! (1,3-11)	202
2.2.3 Christus wird groß werden (1,12-26)	204
2.2.4 Kinder Gottes unter einem verzehrenden Geschlecht	206
2.2.5 Freuet Euch im Herrn! (2,17-3,1a)	210
2.2.6 Gerechtigkeit aus Gott (3,1b-4,1)	211
2.2.7 Der Gott des Friedens (4,2-4,9)	214
2.2.8 Das Gott wohlgefällige Opfer (4,10-23)	216
2.3 Hermeneutik	217
2.3.1 Barths Methodik	217
2.3.2 Religionskritik	223
2.3.3 Die Paulus-Interpretation	224
2.3.4 Sachlichkeit	226
2.3.5 Die Paradoxie der Freude	227
2.4 Vergleich zu den anderen Auslegungen	229
2.4.1 Gleichbleibende Momente	229
2.4.2 Neue Momente	229
C. Kritische Würdigung der Paulusrezeption des jungen Karl Barth (1906-27)	231
I. Erkenntnisgewinne durch die Auseinandersetzung mit den paulinischen Briefen	233
1. Die realität- und tatschaffende Kraft des Wortes Gottes	233

2. Gott: Das A und O des Glaubens	235
2.1 Gotteserkenntnis	236
2.2 Die Grenze des Menschen	241
3. <i>Im Christus-Sein</i>	244
3.1 Das Freiheitsverständnis	248
3.2 Auflösung der Ethik?	251
3.3 <i>Im Christus-Sein</i> bei Paulus	252
4. Die sachliche Einheit	256
4.1 Die Einheit von Gott und Mensch	256
4.2 Die Einheit der paulinischen Gedanken	258
5. Präsentisch-transzendente Eschatologie	259
5.1 Die Entwicklung von Barths Eschatologieverständnis	259
5.2 Eschatologie bei Paulus	264
6. Die Theologische Exegese	270
6.1 Barths Übersetzung von πίστις mit Treue <i>und</i> Glaube	274
6.2 Die Bedeutung der Eulogie des Epheserbriefes	278
II. Paulus als Zeuge	281
1. Paulus als historische Person in seinem Umfeld	281
2. Paulus – das Vorbild	284
3. Paulus – ein rationaler Mystiker	285
4. Die Methodologie der Apostelpredigt	288
5. Paulus – der wahrhafte Zeuge	290
D. Literaturverzeichnis	295

A. Einleitung

I. Barth und Paulus – Eine lebenslange Beziehung

„MIR PERSÖNLICH IST ES ZUERST AN PAULUS AUFGEANGEN.“¹

Paulus von Tarsus, Apostel, Missionar und Theologe des unter seiner Anleitung sich formierenden Christentums und der Schweizer Pfarrer und Dogmatiker Karl Barth, zwei Personen, wie sie kaum unterschiedlicher sein könnten – und doch vereint in ihrem Streben und Ringen um das Wort Gottes und seine Wirklichkeit.

Der Grundstein einer Beziehung, die zwei der wichtigsten Vordenker der christlichen Theologie in einem Abstand von nicht weniger als nahezu zwei Jahrtausenden zusammenführte, wurde im Jahr 1906 in einem kirchenhistorischen Seminar gelegt. Karl Barth war an der Friedrich-Wilhelms-Universität im kaiserlichen Berlin zu einem gelehrigen Schüler Adolf Harnacks geworden und hatte besonderes Interesse an Paulus und seiner Biographie entwickelt. Im Anschluss an das Studium des in konservativen Kreisen ungeliebten Kirchenhistorikers verfasste Barth 1907 eine kirchenhistorische Arbeit zum Thema *Die Missionstätigkeit [!] des Paulus nach der Darstellung der Apostelgeschichte*. Um mit der Arbeit beginnen zu können, bat der junge Theologe seinen Vater brieflich um Zusendung von entsprechender Literatur und unterzeichnete dies mit „neuester Biograph des Paulus in spe“². In der Einleitung der Arbeit konstatierte er: Paulus

„ist es gewesen, der nach dem einstimmigen und unbezweifelten Zeugnis der Tradition durch seine Lebensarbeit das junge Christentum hinausführte aus der national-jüdischen Beschränktheit in die Kulturwelt des griechisch-römischen Geistes und der ihm zugleich eine Form gab, die es jener ihm eigentlich heterogenen Welt ermöglichen sollte, es in sich aufzunehmen“³.

¹ K. Barth, *Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke* [1920], in: J. Moltmann (Hg.), *Anfänge der dialektischen Theologie*. Teil I, 49-76, S. 56.

Zur Zitationsweise: Wird ein Titel das erste Mal zitiert, wird die vollständige bibliographische Literaturangabe, wie sie sich auch im Literaturverzeichnis findet, angegeben. Im Folgenden werden dann als Zitatnachweis nur noch Nachname, Kurztitel und Seitenzahl genannt.

² K. Barth, *Vorträge und kleinere Arbeiten 1905-1909*, hg. von H.-A. Drewes / H. Stoevesandt, *Barth-Gesamtausgabe*, Zürich 1992, S. 150.

³ K. Barth, *Die Missionstätigkeit des Paulus nach der Darstellung der Apostel-*

Dreizehn Jahre später, 1919, wurde deutlich, dass Barths Interesse an Paulus angehalten hat. So hält er im Vortrag *Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke* fest:

„Mir persönlich ist es zuerst an Paulus aufgegangen: dieser Mensch sieht und hört ja offenbar etwas, was aus allen Vergleichen herausfällt, was sich meinen Beobachtungsmöglichkeiten und Denkmaßstäben zunächst ganz und gar entzieht. Mag ich mich zu dem Kommenden, nein Gegenwärtigen, nein doch erst Kommenden, das er da in rätselhaften Worten zu sehen und zu hören behauptet, stellen wie ich will, darum komme ich nicht herum, daß jedenfalls er, Paulus, oder wer es auch immer sein mag, der z.B. den Epheserbrief geschrieben hat, Auge und Ohr ist in einer Weise, zu deren Beschreibung Ausdrücke wie Begeisterung, Entsetzen, Ergriffenheit, Überwältigung einfach nicht genügen. Es erscheint mir da hinter dem Transparent eines solchen Dokuments eine Persönlichkeit, die vom Sehen und Hören dessen, was ich meinetwegen nicht sehe und höre, tatsächlich aus allen üblichen Bahnen und vor allem, aus ihrer eigenen Bahn geschleudert, gerade als Persönlichkeit sozusagen aufgehoben ist, um nun als Gefangener von Land zu Land geschleppt zu werden zu seltsamen, hastigem, unberechenbarem und doch geheimnisvoll planmäßigem Tun. Und wenn ich allenfalls zweifle, ob ich nicht selbst halluziniere, so sagt mir ein Blick auf die gleichzeitige Profangeschichte, auf die im Kreis sich ausbreitenden Wellen des historischen Teiches, daß da in der Tat irgendwo ein Stein von ungewöhnlichem Gewicht in die Tiefe gegangen sein muß, daß unter all den hunderten von vorderasiatischen Wanderpredigern und Wundermännern, die damals durch dieselbe appische Straße ins kaiserliche Rom eingezogen sein mögen, gerade dieser eine Paulus mit seinem Sehen und Hören wenn nicht alle, so doch die beträchtlichsten Dinge daselbst ins Rollen gebracht haben muß. Und das ist ja nur der eine Einschlag, 'Paulus' mit Namen.“⁴

Dieser kurze Einblick in Barths Denken macht in anschaulicher Weise ersichtlich, welchen Eindruck Paulus auf ihn gemacht hat: Der Apostel habe etwas gesehen, was die Menschen von heute nicht mehr sehen. Dieser von Barth auch als *Sache* bezeichneter Punkt benennt nicht weniger als den Gegenstand, der hinter allem zu suchen sei: Gott.

Tief beeindruckt von diesem „etwas, das aus allen Vergleichen herausfällt“, hält sein Interesse an Paulus weiterhin an. Barth ringt um die Frage nach Gott und kehrt, um sie beantworten zu können – besser: um einen Versuch einer Antwort wagen zu können – zur Schrift, unmittelbar zu Paulus zurück. Er will durch das Historische hindurchsehen, neben historischen, religionsgeschichtlichen Fakten den roten Faden sehen⁵, die Sache, die nicht an Ort und Zeit gebunden ist, finden und damit über das historisch-menschliche hinausgehen, um so die eigentliche Dimension (die des Paulus und damit der von ihm beschriebenen Göttlichkeit Gottes) erfassen zu können. Er will die Bibel „[s]ach-

geschichte [1907], in: K. Barth, Vorträge und kleinere Arbeiten 1905-1909, 148-243, S. 160.

⁴ Ders., *Biblische Fragen*, S. 56f.

⁵ Vgl. ders., *Die Auferstehung der Toten. Eine akademische Vorlesung über 1. Kor 15* [1924], Zollikon-Zürich ⁴1953, S. 55.

licher, inhaltlicher und wesentlicher⁶⁶ gelesen wissen und selbst lesen. Bereits in dieser frühen Zeit wird als entscheidendes Merkmal für Barth anschaulich, wie er Theologie treiben möchte: Er kehrt fortwährend zum Wort, zur Bibel zurück, und versucht in ihr, im Ringen mit ihr und dem Wort „Gott“, das Wahre zu finden.

Barth hat sich seit 1917 durchgängig mit paulinischen Schriften befasst: Zunächst vollzog er die intensive Beschäftigung mit dem Römerbrief von etwa 1917 bis Ende 1918, die in der Veröffentlichung des ersten Römerbriefkommentars 1919 mündete. In diesem Jahr folgte die persönliche Rezeption von 1Kor 15, daran anschließend setzte er sich intensiv mit dem Eph auseinander, den er, wie wir sehen werden, als paulinisch deklariert. 1920 folgte eine ausführliche Predigtreihe zum 2Kor, bis im Oktober desselben Jahres die Wiederaufnahme des Röm begann, die wiederum zu einer Veröffentlichung (1922) führte. 1921 erhielt er den Ruf an die Universität Göttingen. Seine erste akademische Veranstaltung dort stellte eine Vorlesung zum Eph dar. In den Folgesemestern bot er neben den dogmatischen Vorlesungen auch solche zu den paulinischen Schriften⁷ an: Im Sommersemester 1924 über den 1Kor, im Wintersemester 1924/25 über den Kol, den er ebenfalls als paulinisch definierte. Nach seinem Wechsel an die Universität Münster 1925, nun Inhaber des Lehrstuhls Dogmatik und Neues Testament (!), las er im Wintersemester 1926/27 über den Phil und im Sommersemester 1927 erneut über den Kol. Am neuen Lehrstuhl in Bonn besprach er 1930/31 wiederum den Phil, und 1937/38 las Barth in Basel zum letzten Mal über den Kol.

In dieser Arbeit soll vorrangig Barths erste theologische Schaffensphase (1906-27) betrachtet werden. Diese ist zurecht als „eine dezidiert schriftexegetische Periode“⁸ bezeichnet worden und von der tiefen

⁶ Ders., *Der Römerbrief* (Erste Fassung) 1919, hg. von H. Schmidt, Barth-Gesamtausgabe, Zürich 1985, S. 582 (Vorwort-Versuch I).

⁷ Dies erklärt sich aus dem Titel des Lehrstuhls, den Barth in Göttingen inne hatte: *Einführung in das reformierte Bekenntnis, die reformierte Glaubenslehre und das reformierte Glaubensleben*. Er verbindet in seinen ersten Semestern als Professor sowohl die Inhalte des reformierten Glaubens als auch die inneren Voraussetzungen hierzu, bleibt also seiner Haltung, die er im Pfarramt 1916 entwickelt hat, treu. Entscheidend ist deshalb, ein Bewusstsein für den Kontext zu schaffen, in welchem Barth seine Vorlesungen anbietet: Er spricht zu angehenden Pfarrern als ehemaliger, erfahrener Pfarrer und als Professor, der selbst noch lernt und (wieder) studiert. Darüber hinaus hat er weitere exegetische Vorlesungen angeboten: Im Wintersemester 1922/23 hielt er eine Vorlesung zum Jak, im Sommersemester 1925 las er über die Bergpredigt. Im Wintersemester 1925/26 gab er eine Einführung in Joh und im Wintersemester 1928/29 sowie 1930 las er wiederholt über den Jak. 1933 bot er erneut eine Vorlesung zu Joh und 1933/34 zur Bergpredigt an. Seine exegetischen Vorlesungen schloss Barth mit einer neuen Vorlesung zum 1Pet 1938 ab.

⁸ I. Spieckermann, *Gotteserkenntnis. Ein Beitrag zur Grundfrage der neuen Theologie Karl Barths*, BEvTh 97, München 1985, S. 77.

Auseinandersetzung mit den biblischen Schriften bestimmt, insbesondere den paulinischen Briefen.

Die Darstellung von Barths Rezeption der paulinischen Schriften und sein Umgang mit diesen soll in dieser Arbeit demzufolge die größte Aufmerksamkeit erhalten.

Anschließend an eine kurze biographische Einführung wird zunächst in Barths frühe Paulusrezeption von 1906-1913 während des Theologiestudiums sowie der Anfangszeit im Pfarramt eingeführt. In einem zweiten Schritt wird der Zeitraum bis zum Erscheinen des ersten Römerbriefkommentars (im Folgenden: Röml) nachgezeichnet (1914-1919). Hier liegt der Schwerpunkt auf der Darstellung der Predigtreihe von 1914 über Röm 1,16 und derjenigen des ersten Römerbriefkommentars von 1918 (veröffentlicht 1919). Im dritten Schritt wird Barths Weg zum zweiten Römerbriefkommentar (im Folgenden: RömlI) aufgezeigt: Die intensive Beschäftigung mit dem Epheserbrief (1919-1922), dem 1. Korintherbrief, v.a. dem 15. Kapitel, und dem 2. Korintherbrief sowie die erneute Auseinandersetzung mit dem Römerbrief. Abschließend findet auch seine Arbeit zum Phil Eingang in die umfassende Deskription. Es ist dem Thema dieser Arbeit geschuldet, dass weitere Einflüsse, die auf Barth eingewirkt haben (Kierkegaard, Overbeck, H. Barth u.a.) nur oberflächlich bzw. im Rahmen kurzer Exkurse behandelt werden können.

Die Form der Darstellung der Barthschen Auslegung der paulinischen Briefe veranschaulicht diese nicht nur in kompakter Form, sondern dokumentiert darüber hinaus seine theologische Wandlung aufgrund der langjährigen, intensiven Beschäftigung mit Paulus. Dabei liegt die These zugrunde, dass sich Barths theologische Entwicklung in den Jahren 1919-1923 nicht – zumindest nicht ausschließlich – durch die Lektüre und Auseinandersetzung von und mit Kierkegaard, Dostojewski, Plato, Kant und Heinrich Barth vollzogen hat, sondern vielmehr als Folge der intensiven und wiederholten Lektüre und Vertiefung der paulinischen Briefe zu betrachten ist. Dass Barth selbst ebenfalls dieser Meinung gewesen ist, macht sein Vorwort zum RömlI deutlich⁹.

In einem letzten Schritt wird Barths Paulusrezeption einer kritischen Würdigung unterzogen: Die Darstellung zeigt die Vorteile, aber auch die Grenzen seiner Paulus-Lektüre auf, um seine Rezeption in die heutige Paulus-Interpretation mit aufnehmen zu können.

Da die Bibel immer als Barths Ausgangspunkt fungierte, wird auch die Frage nach seiner Hermeneutik, d.h. die Frage nach dem *Wie?* des Lesens und des Umgangs der Bibel, in dieser Arbeit Beachtung erfahren. Barth verwendete nämlich nicht, wie eigentlich zu erwarten wäre, die Methode der historisch-kritischen Exegese, um die Bibel auszulegen. Sein Anspruch hingegen war es, immer wieder neu und möglichst un-

⁹ S.u., S. 48f.

voreingenommen an den Text heranzugehen, um das göttliche Reden und Gottes Wirklichkeit zu versprachlichen¹⁰.

¹⁰ Siehe hierzu das Kapitel *Neue Bibelhermeneutik* (S. 27ff.). Diesen Anspruch behält Barth bei: „Es gibt keine besondere biblische Hermeneutik. Aber gerade die allgemein und allein gültige Hermeneutik müßte an Hand der Bibel als Offenbarungszeugnis gelernt werden. Wir kommen also mit der angegebenen Regel nicht von einer allgemeinen Anthropologie, sondern von der Bibel her, um sie als die allgemein und allein gültige Regel nun selbstverständlich auch und erst recht auf die Bibel anzuwenden.“ (K. Barth, *Kirchliche Dogmatik I/2, Die Lehre vom Wort Gottes. Prolegomena zur Kirchlichen Dogmatik*, Zürich ⁸1990, S. 515).

II. Karl Barth – Der moderne, liberale Theologe (1906-13) Eine biographische Annäherung

„TATSACHE IST JEDENFALLS, DASS VOR DAMASCUS ETWAS UNVERGLEICHLICH GROSSES IN UND MIT PAULUS VORGEGANGEN IST, UND ZWAR IN EINER WEISE, VOR DER ALLE CAUSALE HISTORISCHE BETRACHTUNG, POSITIV ODER NEGATIV, HALT MACHEN MUSS.“¹¹

Obwohl es bereits sehr viele hervorragende Biographien zu und über Karl Barth (1886-1968) gibt¹², soll an dieser Stelle einleitend kurz in den biographischen und vor allem geistesgeschichtlichen Hintergrund des jungen Barths eingeführt werden, da sich dieser als unabdingbar für das Verständnis seiner Theologie und damit auch für dasjenige seiner Paulusrezeption darstellt.

Barth stammte aus theologischem Milieu: Sein Vater Johann Friedrich Barth war ein bekannter Vertreter der *Positiven Theologie*¹³ und seine Mutter Anna Katharina geb. Sartorius war die Tochter eines reformierten orthodoxen Pfarrers. Der Konfirmandenunterricht bei Pfarrer Robert Aeschbacher führte Barth zu dem Entschluss, Theologie zu studieren. Auf Wunsch des Vaters begann Barth sein Studium in seiner Heimatstadt Bern, von Anfang an zog es ihn jedoch nach Marburg zu dem großen Vertreter der Liberalen Theologie, Wilhelm Herrmann. In Bern beschäftigte er sich u.a. mit Kants *Kritik der praktischen Vernunft*. Jenes war das „erste Buch, das mich als Student wirklich bewegt hat“¹⁴, so Barth rückblickend 1928. Neues Testament studierte er in Bern bei Rudolf Steck; dieser war nach Barth „ein letzter, schärfster Vertreter der Tübinger Schule“ und vertrat die Ansicht, 'dass sämtliche unter dem Namen Paulus umgehenden Briefe unecht seien und ins 2. Jahrhundert gehörten'.¹⁵ Darüber hinaus studierte er bei seinem Vater

¹¹ Barth, Die Missionstätigkeit des Paulus, S. 232 (Zitat angepasst).

¹² Vgl. u.a. E. Busch, Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, Berlin, 1975; K. Kupisch, Karl Barth in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1971; Spieckermann, Gotteserkenntnis sowie C. van der Kooi, Anfängliche Theologie. Der Denkweg des jungen Karl Barth (1909-1927), BEvTh 103, München 1987; führen prägnant und hervorragend in Barths Leben und Denken ein.

¹³ Johann Friedrich Barth war u.a. Schüler von J.T. Beck (1804-1878). 1889 wurde er als Nachfolger Adolf Schlatters an die Universität Bern berufen.

¹⁴ K. Barth, Autobiographische Skizze für die Universität Münster [1927], in: K. Barth / R. Bultmann, Briefwechsel 1922-1966, Barth-Gesamtausgabe, 301-310, S. 304.

¹⁵ Zitiert nach Busch, Lebenslauf, S. 45.

Neues Testament: Er besuchte Seminare, die die *Gleichnisse Jesu*, das *Leben Jesu* und *das Leben und die Schriften des Paulus* zum Gegenstand hatten. Zu vermuten ist, dass Barth durch F. Barth und Steck sehr unterschiedlich in das Neue Testament und die Methoden zur Auslegung desselben eingeführt wurde. Wo Steck dem liberalen Kreis der Theologie zuzuordnen ist, war Fritz Barth ein überzeugter Vertreter der durchaus konservativen Seite der Positiven Theologie.

Wie bereits sein Vater und seine Brüder war Karl Barth Mitglied der Berner Studentenverbindung Zofingia. Hier lernte er, Theologie und gesellschaftlich-politisches Engagement miteinander zu verbinden.¹⁶

Zunächst setzte Barth sein Studium in Berlin fort: Er studierte intensiv bei Adolf Harnack Kirchen- und Dogmengeschichte sowie bei Hermann Gunkel das Alte Testament. Seine Begeisterung für ersteren war so groß, dass er in seiner Zeit in Berlin nur wenig von der Stadt selbst gesehen hat: „Denn ich sagte mir, das ist der große Augenblick: du bist mit *dem* Theologen der Zeit zusammen; was kümmern dich Museen, Theater, Konzertsäle?“¹⁷

Durch den Einfluss der Gedanken Harnacks begann Barth sich langsam, aber merklich von seinen Wurzeln in der positiven Theologie zu entfernen. Von Kant kommend entdeckte er mit großem Interesse Schleiermacher: „In Berlin [...] kaufte ich mir [...] zusammen mit Wilhelm Herrmanns 'Ethik' mein bis heute benütztes Exemplar von Schleiermachers 'Reden' in der Ausgabe von R. Otto. Heureka!“¹⁸ Durch die Beschäftigung mit Schleiermacher und Herrmann trat nun das ein, was der Vater versucht hatte zu verhindern: Karl Barth wurde zu einem überzeugten Anhänger Wilhelm Herrmanns und damit der Liberalen Theologie. Barth schreibt über die Lektüre Herrmanns: „Von da an meine ich mit selbständiger Aufmerksamkeit dabei gewesen zu sein in der Theologie“¹⁹. So gab der Vater, nach einem weiteren Aufenthalt in

¹⁶ Durch seine dortige Aktivität lernte er die religiös-sozialen Schriften Ragaz' kennen und nahm die Phänomene der sozialen Frage wahr. In einem Vortrag, gehalten in der Verbindung am 20. Januar 1906, mit dem Titel *Zofingia und Sociale Frage*, stellte Barth fest, dass „auch bei uns die Verhältnisse sich immer mehr und mehr verschärfen, der Riß zwischen *Kapital* und *Arbeit*, zwischen *Mammonismus* und *Pauperismus*, kurz gesagt: zwischen *Reich* und *Arm* [...] immer größer wird“ (K. Barth, *Zofingia und Sociale Frage* [1906], in: K. Barth, *Vorträge und kleinere Arbeiten 1905-1909*, 61-103, S. 74). Barth konstatierte in der sozialen Frage die Entwicklung „des Menschheitsproblems, das einst Jesus der antiken Welt gegenüber gestellt hat, das in der *Reformation* seine religiöse, in der *Revolution* seine politische Lösung gefunden, jener Aufgaben, die Jesus formuliert hat“ (a.a.O., S. 75). Allerdings blieb die Beschäftigung mit der sozialen Frage, den Schriften Ragaz' und den damit verbundenen Themenkreisen vorerst auf dieses Referat begrenzt.

¹⁷ Zitiert nach Busch, *Lebenslauf*, S. 45.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ K. Barth, *Die dogmatische Prinzipienlehre bei Wilhelm Hermann* [1925], in: K. Barth, *Vorträge und kleinere Arbeiten 1922-1925*, hg. von H. Finze-Michaelsen, Barth-Gesamtausgabe, Zürich 1974, 545-603, S. 552.

Bern und Tübingen, wo er Neues Testament bei Adolf Schlatter (wiederum der positiven Theologie nahestehend) und Theodor von Haering studierte, letztendlich doch nach, und Karl Barth konnte 1908 sein Studium in Marburg, „mein[em] Zion“²⁰, fortsetzen und beenden. Das vom Vater in Tübingen bevorzugte Studium bei Adolf Schlatter beschreibt Barth folgendermaßen: „Ich habe mich nur entsetzt über Schlatter. Ich [...] war nun so eingefuchst auf die andere Richtung, auf Jülicher und Heitmüller usf. Darum konnte ich es gar nicht vertragen, wie der Schlatter da das Matthäus-Evangelium behandelte.“²¹ In Marburg studierte Barth das Neue Testament bei Adolf Jülicher und es ist davon auszugehen, dass Barth bei ihm in die Methodik der historisch-kritischen Exegese gründlich eingewiesen wurde. Aber: „Herrmann war der theologische Lehrer meiner Studentenzeit“²² formulierte Barth noch, als er sich selbst schon lange auf eigene theologische Denkwege begeben hatte.

Barth selbst bezeichnete sich gleichwohl nicht als „liberal“ – der Begriff war ihm zu schillernd. Stattdessen verstand er sich als „moderne[n]“²³ Theologen. Dies belegen seine frühen Aufsätze *Moderne Theologie und Reichsgottesarbeit* (1909), *Der Christliche Glaube und die Geschichte* (1910) sowie *Der Glaube an den persönlichen Gott* (1913).²⁴

²⁰ Zitiert nach Busch, Lebenslauf, S. 49.

²¹ A.a.O., S. 55.

Barths Entsetzen über Schlatter hält allerdings nicht an. Dies wird ersichtlich aufgrund des durchgängigen Heranziehens seiner neutestamentlichen Kommentare während Barths Beschäftigung mit den paulinischen Briefen (s.u. S. 9.14.35.101f.200.221).

²² Barth, Die dogmatische Prinzipienlehre bei Wilhelm Hermann, S. 551.

²³ Vgl. Busch, Lebenslauf, S. 51.

²⁴ Leitender Gedanke dieser frühen Theologie Barths war der von Herrmann stammende Grundgedanke, das *Gotteserlebnis* als eine Erfahrung zu betrachten, die über die Zeit hinausgeht und sowohl einen aktiven als auch einen passiven Charakter aufweise (vgl. K. Barth, *Der Christliche Glaube und die Geschichte* [1910], in: K. Barth, *Vorträge und kleinere Arbeiten 1909-1914*, 149-212, S. 161). Diese Erfahrung sei grundsätzlich durch die Persönlichkeit oder das innere Leben Christi motiviert und müsse den Ausgangspunkt aller theologischen Betrachtungen darstellen. Hier richtet sich Barth erkennbar gegen die Vertreter der Religionsgeschichtlichen Schule. Das Wesen der modernen Theologie bezeichnet er als „religiöse[n] Individualismus“ (ders., *Moderne Theologie und Reichsgottesarbeit* [1909], in: K. Barth, *Vorträge und kleinere Arbeiten 1905-1909*, 334-366, S. 342) und „historische[n] Relativismus“ (a.a.O., S. 343). Die Voraussetzung der Religion stelle zwar die Sittlichkeit dar, allerdings eine individuelle, da sie dem Menschen nicht durch Normen aufoktroiyert werde, sondern durch eigene „Besinnung und Willensrichtung auf eine Wahrheit und Autorität, die in ihm selber sich kundtut“ (a.a.O., S. 342), entstehe. Da Religion auf einem persönlichen, nicht auf einem gemeinsamen Grund basiere, sei es notwendig, die Offenbarungsquelle durch Mittel der allgemeingültigen Wissenschaft zu überprüfen. Barth sieht deutlich die Gefahr und die Problematik, die mit diesem Verfahren gegeben ist, macht aber

Dennoch, auch wenn der junge Barth die Innerlichkeit als Zentrum des Glaubens ansah, wird sowohl in den genannten Aufsätzen als auch in den Predigten dieser Zeit deutlich, dass der Glaube nicht auf diese beschränkt ist, sondern die Welt und ihre Erfahrungen in den Glauben integriert werden sollen:

„Es gibt einen Mittelpunkt der großen rätsel- und leidensvollen Welt, der auch der Mittelpunkt unseres eigenen kleinen Lebens ist. Und da müssen wir hingelangen. [...] Wir müssen das Eine haben, in dem Alles ist, das Erlebnis, die Erfahrung, in der alle Antworten enthalten sind. Der Mittelpunkt ist Gott“²⁵.

Der v.a. von Herrmann erfahrene theologische Hintergrund ist es, welcher Barth in seiner Safenwiler Gemeindezeit (s.u.) zugrunde liegt, von dem er herkommt und weiterdenken will und wird. Genau diese Erlebnistheologie wird es jedoch ebenfalls sein, die Barth während des Ersten Weltkrieges und in der Folgezeit ablehnen wird.

ebenfalls ersichtlich, dass keine andere Methode möglich ist: „Religion ist uns streng individuell gefaßte Erfahrung, und wir empfinden es als Pflicht, uns klar und positiv mit dem allgemein menschlichen Kulturbewußtsein nach seiner wissenschaftlichen Seite hin auseinanderzusetzen. Das ist für uns [...] Stärke, deren wir uns freuen, wie unsre Schwäche, die wir anerkennen, aber nicht bedauern, weil wir nicht anders können“ (a.a.O., S. 347).

Dieser kurze Einblick stellt heraus, wie tief Barth 1909-1913 in der Schule seiner liberalen Lehrer, allen voran Herrmann und damit Schleiermacher, verwurzelt war. Das innere Erleben stellt für ihn den Ausgangspunkt des Theologen dar. „Of utmost importance to Barth was the *direct*, immediate religious experience of God in the life of the individual believer.“ (R. Burnett, Karl Barth's Theological Exegesis, WUNT 145, Tübingen 2001, S. 183)

²⁵ K. Barth, Predigten 1914, hg. von U. und J. Fähler, Barth-Gesamtausgabe, Zürich 1974, S. 168.

B. Die Paulusrezeption des jungen Karl Barth

I. Der Weg zum ersten Römerbriefkommentar (1906-19)

„PAULUS [IST] DIE ÜBERRAGENDE PERSÖNLICHKEIT DES URCHRISTENTUMS.“²⁶

1. Vorgehensweise

Im Folgenden wird die Entwicklung der Barthschen Paulusrezeption von seiner frühen Zeit im Studium, im Safenwiler Pfarramt bis zur Veröffentlichung seines ersten Römerbriefkommentars nachgezeichnet und dargestellt.

Da die Paulus-Exegese Barths nicht losgelöst von seinem persönlichen Alltag, der Geschichte und der ihn umgebenden theologischen Stimmung betrachtet werden kann, wurde bereits in den biographischen und allgemein historischen Hintergrund eingeführt. Dies soll auch weiterhin parallel geschehen, denn nur so kann seine Theologie und die theologische Entwicklung in der Tiefe verstanden werden.

2. Erste Vertiefung in das paulinische Denken

Eine erste Vertiefung in Paulus und sein Leben geht aus einer Seminararbeit von 1907 hervor: Barth schreibt im Anschluss an das kirchenhistorische Seminar von Adolf Harnack eine Arbeit über *Die Missionsthätigkeit [!] des Paulus nach der Darstellung der Apostelgeschichte*.²⁷ Da diese Arbeit eine sowohl exegetische als auch kirchenhistorische Betrachtung des Lebens und Werkes des Paulus aus der Sicht der Apg bietet, werde ich sie an dieser Stelle nicht tiefergehend betrachten, sondern nur knapp in dieselbe einführen: In einem ersten Kapitel betrachtet Barth die Missionsmethode des Paulus, im zweiten Kapitel die Missionsgemeinden, die Paulus im Laufe seiner Zeit aufgesucht und gegründet hat (hier bietet Barth z.B. einen Einblick in die nach wie vor anhaltende neutestamentliche Diskussion über die Frage nach der Lage der galatischen Gemeinden (Landschafts- oder Provinzhypo-

²⁶ Ders., Lebensbilder aus der Geschichte der christlichen Religion [1910/11], in: K. Barth, Vorträge und kleinere Arbeiten 1909-1914, 71-125, S. 82. Zitat angepasst.

²⁷ Vgl. ders., Die Missionsthätigkeit des Paulus.

these). Dieses Kapitel zeigt Barths Bewusstsein gegenüber der „Dürftigkeit“ der Aussagen der Apg ohne die paulinischen Briefe auf²⁸. Das dritte Kapitel befasst sich mit dem Inhalt der paulinischen Missionspredigt; Barth betont jedoch auch hier, dass die Reden des Paulus in der Apg nicht aus der Feder des Paulus selbst stammen, sondern vielmehr auf den Verfasser der Apg selbst zurückgehen²⁹. Barth zeigt die inhaltlichen Überschneidungen zu den paulinischen Briefen auf, konstatiert aber abschließend, dass der Verfasser zwar ein guter und persönlicher Kenner des Paulus war, jedoch die Apg für die paulinische Lehre eine Quelle zweiten Ranges bleibt³⁰. Paulus könne von der Apg her nur als Missionar gelesen und verstanden werden, Erkenntnisse über seine Biographie und Theologie seien nur bedingt zu gewinnen.

In seiner Zeit als *pasteur suffragant* in Genf (1909-1911) hat Barth regelmäßig Konfirmandenabende abgehalten, die sich allerdings im Laufe der Zeit zu Abenden für Erwachsene entwickelten, da die Kinder nicht kamen. Deshalb gestaltete Barth diese zu einer Bibel-, Vortrags- und Diskussionsreihe um: Er hielt wöchentlich einen Vortrag zu *Lebensbildern* und bot Diskussionsabende an; es folgten u.a. Bibelbesprechungen über die Auferstehung Jesu und über Röm 1,1-17. Aus dieser Auseinandersetzung ging auch das Interesse an Röm 6 hervor. 1910 verfasste er für das Gemeindeblatt eine Passionsbetrachtung *Mit Christus gestorben*. Hier „scheint eine Linie eigenständiger Beschäftigung mit dem Römerbrief zu beginnen, die sich zunächst im Paulusteil der 'Lebensbilder aus der Geschichte der christlichen Religion' fortsetzte“³¹. Aus der Besinnung über Röm 6,8 *Sind wir mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden* sind folgende Gedanken Barths zu entnehmen: „Die Botschaft des Karfreitags bildet den Inhalt des Christentums“³², nicht aufgrund der Bibel oder der Dogmatik, sondern weil alle Lebenserfahrung ihren Ausgangs- und Zielpunkt im Kreuz Jesu Christi habe. Diese Botschaft allerdings könnten nicht alle ertragen, das Kreuz erscheine manchen als Hindernis, sodass sie die Botschaft ablehnten und verloren gingen. Aber das Wort vom Kreuz stelle keine Meinung, keine Haltung dar, die man verinnerlichen könnte. „Die Religion der Wahrhaftigkeit ist immer etwas, was uns geschenkt wird, das Geschenk ist die Freiheit des innern Lebens von Sünde, Not und Tod.“³³ Aus diesen wenigen, aber doch prägnanten Zitaten

²⁸ Vgl. a.a.O., S. 205ff.

²⁹ Vgl. a.a.O., S. 210.

³⁰ Vgl. a.a.O., S. 239.

³¹ Ders., *Mit Christus gestorben* [1910], in: K. Barth, *Vorträge und kleinere Arbeiten 1909-1914*, 33-36, S. 33. Soweit nicht anders angegeben, erfolgt die Wiedergabe biblischer Texte nach der Lutherübersetzung in der revidierten Fassung von 1984 (mitunter in geringfügiger Abweichung) oder nach eigener Übersetzung.

³² Ebd.

³³ A.a.O., S. 34.

wird deutlich, wie tief verwurzelt Barth zu diesem Zeitpunkt im liberalen Denken war: Ausgangspunkt sind die persönlichen Erfahrungen, die der Mensch mit Jesus in seinem Leben macht. Auch der 1911 gehaltene Vortrag *Auferstehung Jesu* weist neben weiterer, intensiver Beschäftigung mit Paulus seine Verwurzelung in der liberalen Theologie auf: „Glaube [ist] nicht ein Akzeptieren, sondern ein Erleben und Leben auf Grund eines Faktums“³⁴, es ist „Erlebnis und Nachfolge Jesu.“³⁵

Vom 13. April bis zum 21. Juni 1911 hielt Barth in seiner Gemeinde

³⁴ Ders., *Auferstehung Jesu* [1911], in: K. Barth, *Vorträge und kleinere Arbeiten 1909-1914*, 293-295, S. 294.

³⁵ Ebd.

Mit dem Eintritt in das Pfarramt in Safenwil 1911 kommt Barth in direkten Kontakt mit den Vertretern und Ideen der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz, in *personam* Hermann Kutter (1863-1931) und Leonhard Ragaz (1868-1945). Bis dahin war Barth nur sporadisch und oberflächlich (s.o.) mit dieser Bewegung in Kontakt gekommen. Anzunehmen ist, dass er v.a. durch seinen liberalen Lehrer und Arbeitsgeber Rade in Marburg von Zurückhaltung und kritischer Beobachtung geprägt worden war. Barth lernte Kutter 1911 durch seinen Freund und Kollegen Eduard Thurneysen kennen: Er bewunderte an Kutter „vor allem seine staunenswerte Intelligenz und geistige Arbeitskraft“ (K. Barth / E. Thurneysen, Briefwechsel. Band I. 1913-1921, hg. von E. Thurneysen, *Barth-Gesamtausgabe*, Zürich 1973, S. 159). Gerade Kutter war es, der nach Barth „mit einer Kraft wie keiner neben ihm im letzten Menschenalter die Erkenntnis vertreten hat, daß der Machtbereich Gottes wahrlich größer ist als der Bereich der Kirche“ (K. Barth, *Kirchliche Dogmatik I/1, Die Lehre vom Wort Gottes. Prolegomena zur Kirchlichen Dogmatik* Zürich ¹²1989, S. 75). In Safenwil sah sich Barth zum ersten Mal direkt mit der gesellschaftlichen Realität, mit dem Unterschied zwischen Arbeiterschaft und Unternehmern und dadurch mit der sozialen Frage konfrontiert. Er suchte einen Weg, diese Wirklichkeit in seinen Beruf als Pfarrer zu integrieren. „In dem Klassengegensatz, den ich in meiner Gemeinde konkret vor Augen hatte, bin ich wohl zum ersten Male von der wirklichen Problematik des wirklichen Lebens berührt worden“ (ders., *Autobiographische Skizze*, S. 306). So blieb in dieser Anfangszeit des Pfarramts neben der allerdings akribischen Vorbereitung der Predigten und des Unterrichts wenig Zeit für theologische Arbeit, vielmehr richtete sich Barths Fokus auf die Inhalte von „Fabrikgesetzgebung, Versicherungswesen, Gewerkschaftskunde“ (ebd.). Aufgrund dieser beschäftigte sich Barth mit den Gedanken von Kutter und Ragaz, aber auch mit denen A. Bebels und W. Liebknechts. Bereits ab 1911 hat Barth Vorträge vor dem Safenwiler Arbeiterverein (z.B. zum Thema *Evangelium und Sozialismus* sowie über *Das neue Fabrikgesetz*) und Diskussionsabende gehalten (vgl. Busch, *Lebenslauf*, S. 70f. sowie Barth, *Vorträge und kleinere Arbeiten 1909-1914*, S. 361ff.; 439ff.; 690ff.; 723ff.; 729ff.). Im Winter 1913/14 erstellte er eine umfangreiche Dokumentation zur Arbeiterfrage (vgl. a.a.O., S. 573-682). Für Barth standen in dieser Zeit der Sozialismus, die soziale Frage und Jesus auf einer Ebene: „Jesus ist die soziale Bewegung und die soziale Bewegung ist Jesus in der Gegenwart“ (a.a.O., S. 386f.), so Barth 1911 in seinem Vortrag *Jesus Christus und die soziale Bewegung*. Sowohl dasjenige, was Jesus Christus war und wollte, als auch der Sozialismus seien eine „Bewegung von unten“ (a.a.O., S. 391), mit dem Ziel, die Gegebenheiten zu durchbrechen und eine neue Welt zu schaffen. Deutlich sieht der Leser im Hintergrund dieses Aufsatzes

eine Römerbrief-Vorlesung. Er bereitete sich intensiv vor, indem er sich in die Kommentare von Jülicher und Schlatter einarbeitete. Diese exegetische Besinnung scheint ein Vorspiel für die Beschäftigung mit dem Römerbrief zu sein, der ab 1916 so beherrschend für Barth wurde. So konstatierte Barth hier in erkennbarer Anlehnung an seine Seminararbeit zu Paulus von 1907: „Ihn viel eher als Jesus Christus könnte man den Religionsstifter des Christentums nennen, wenigstens in Bezug auf Ausbreitung, bestimmte Lehre, Gemeindegründungen.“³⁶ Im bereits erwähnten 1910 gehaltenen Vortrag *Der Christliche Glaube und die Geschichte* behandelte Barth die Frage: „Wo haben wir echt

Kutters *Sie müssen!*. Wie Kutter sieht Barth in der Sozialdemokratie den Weg, den die Kirche gehen sollte. Sein Engagement brachte ihm 1913 die Möglichkeit einer sozialdemokratischen Großratskandidatur ein, die er allerdings ablehnte, ebenso die Anfrage, Parteimitglied zu werden.

Die Prägung durch Ragaz und Kutter, die mit seinem Eintritt ins Safenwiler Pfarramt begann, führte allerdings nicht zu einer Abwendung von der Liberalen Theologie. Der religiöse Sozialismus war lediglich ein weiterer Faktor auf dem Weg seiner theologischen Entwicklung in den frühen Safenwiler Jahren, der sich in Safenwil in den Ansatz der Liberalen Theologie integrieren ließ. Ein Bruch mit der Liberalen Theologie ist nicht zu konstatieren, auch kein beginnender Ablösungsprozess (gegen Härle: W. Härle, *Der Aufruf der 93 Intellektuellen* und Karl Barths Bruch mit der Liberalen Theologie, *ZthK* 72 (1975), 207-224). Persönlich möchte ich nicht vom einem Bruch in Barths Theologie sprechen, entgegen der häufig vertretenen Forschungsmeinung (so z.B.: Härle, *Der Aufruf der 93 Intellektuellen*; G. Pfeleiderer, *Karl Barths praktische Theologie. Zu Genese und Kontext eines paradigmatischen Entwurfs systematischer Theologie im 20. Jahrhundert*, BHTH 115, Tübingen 2000; E. Busch, *Karl Barth und die Pietisten. Die Pietismuskritik des jungen Karl Barth und ihre Erwiderung*, BEvTh 82, München 1978; A. Denecke, *Gotteswort als Menschenwort. Karl Barths Predigtpraxis – Quelle seiner Theologie*, Hannover 1989; B. McCormack, *Theologische Dialektik und kritischer Realismus. Entstehung und Entwicklung von Karl Barths Theologie 1909-1936*, Zürich 2006). Barth hat seine Theologie gewandelt, allerdings kontinuierlich seit Beginn des Pfarramtes. Auch nach der Abwendung von der Liberalen Theologie nimmt Barth Teile dieser weiter mit (wie z.B. die Vertiefung in den Neukantianismus). Vielmehr gehen Liberale Theologie und religiöser Sozialismus für Barth in den Jahren 1911-1913/14 einen gemeinsamen Weg und haben – und das ist der entscheidende Faktor – den gleichen Ausgangspunkt: Das individuell-religiöse Erlebnis.

Hermann Kutter, seit 1898 Pfarrer am Züricher Neumünster, wurde 1903 durch seine Schrift *Sie müssen!* (H. Kutter, *Sie müssen! Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft*, Jena ²1910) bekannt: Diese Schrift wird als eigentliche Stiftungsurkunde der schweizerischen religiös-sozialen Bewegung bezeichnet (vgl. M. Mattmüller, *Leonard Ragaz und der religiöse Sozialismus*, Band I, Zürich 1957, S. 103; vgl. F.-W. Marquardt, *Theologie und Sozialismus*. Das Beispiel Karl Barths, *GTS* 7, München / Mainz 1972, S. 70) und greift, wie der Untertitel besagt, als *Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft* dieselbe an: Sie habe den lebendigen Gott verloren, allein der Mammonismus und das Streben nach der eigenen Gerechtigkeit seien vorherrschend. Auch die Kirche versage: Was sie leisten solle, werde von der Sozialdemokratie geleistet. Durch sein Buch erbrachte Kutter eine Verbindung von Christentum und Sozialismus, die seit Jahren verpönt

und autoritativ jene Anschauung der Person Jesu, die den Glauben begründet?³⁷ Die erste Antwort habe Paulus gegeben: Dieser kannte zwar Jesus nicht mehr, aber er war in Christus. Das Sein, das Leben in Christus, die Kraft Gottes oder das Evangelium, welches er verkündigte, stellte für ihn nicht ein Komplex von Überlieferungen dar, sondern sein eigenes Evangelium, welches er von Gott empfangen hat³⁸. Paulus habe diese Offenbarung zwar durch schriftliche oder mündliche Überlieferung erfahren, es bleibe aber dennoch sein Evangelium. „Paulus

worden war. Unbewusstes Christentum stellt für Kutter die Haltung der Sozialisten dar: „Die Sozialdemokraten haben es allein verstanden, daß eine neue Welt kommt, kommen muß. Sie sind tätig wie die Christlich-Sozialen und spekulativ wie die Konservativen. Sie begnügen sich nicht mit bloßen Verbesserungen, sie erschauen eine große Zukunft, aber sie wollen auch nichts von bloßen Theorien wissen. [...] Sie reden vom 'Unmöglichen' und schaffen zugleich fürs Mögliche“ (Kutter, Sie müssen!, S. 65f.). Sowohl im Bereich der Kirche, als auch innerhalb der reformerischen Kreise stieß das Buch auf viel und zum Teil scharfe Ablehnung; die Abwahl als Pfarrer des Neumünsters konnte aber aufgrund des Einsatzes von Führern der Sozialdemokratie verhindert werden. Durch *Sie müssen!* kamen Kutter und Ragaz in Kontakt.

Als Pfarrer des Basler Neumünsters (ab 1902) widmete sich Ragaz v.a. der Armenarbeit und der Betonung der Alkoholabstinenz. Auch er erlebte, ähnlich wie Kutter in Zürich, die soziale Frage als Gottesfrage. Als Professor für Systematische und Praktische Theologie in Zürich (ab 1908) unterstützte er fortan nicht nur die Bildungsarbeit, sondern auch die Frauen- und Friedensbewegung. Gerade im Ersten Weltkrieg wurde der Pazifismus für ihn zum entscheidenden Merkmal. 1906 konstituierte sich, wesentlich unter der Leitung von Ragaz und Kutter, in Degersheim die religiös-soziale Bewegung der Schweiz. Ihr Sprachrohr wurde die Zeitschrift *Neue Wege: Blätter für religiöse Arbeit*. Ragaz war bis zu seinem Tod von 1912 an Herausgeber dieser Zeitschrift. Der Unterschied, der bereits früh zwischen Kutter und Ragaz festgestellt werden konnte, ist der, dass sich Ragaz wesentlich mehr und tiefer in soziale und sozial-ethische Fragen einarbeitete und auch zum verstärkten Handeln aufrief. „Kutters Leidenschaft war das Predigen, nicht die Aktion“ (C. Frey, Die Theologie Karl Barths. Eine Einführung, Waltröp 1994, S. 47). Deutlich wird die Verbindung von sozialer Frage und Christentum in Ragaz' *Maurerstreikpredigt* (1903). „Die soziale Bewegung ist eben doch weitaus das Wichtigste, was sich in unseren Tagen zuträgt. [...] Wer sie nicht verfolgt und nicht versteht, geht als Blinder durch die Zeit, in die Gott ihn hineingestellt hat“ (L. Ragaz, Eingriffe ins Zeitgeschehen: Reich Gottes und Politik. Texte von 1900-1945, hg. von R. Brassel und W. Spieler, Luzern 1995, S. 29). Ragaz sieht in der sozialen Bewegung die Bewegung des Reiches Gottes: „Alles will hinaus auf ein neues Menschentum, eine neue menschliche Würde, ein neues menschliches Zusammenleben. Der Mensch soll lernen, Mensch zu sein, Persönlichkeit, edel, hilfreich und gut“ (a.a.O., S. 32). Die soziale Bewegung ist somit nach Ragaz die Erfüllung des Reiches Gottes in der (Mit-)Menschlichkeit. Für Ragaz ist Gott, im Gegensatz zur liberalen Schule Herrmanns, „nicht nur in der Persönlichkeit des Glaubenden, sondern in der Welt des gemeinsamen Lebens lebendig“ (Frey, Die Theologie Karl Barths, S. 47). Deshalb muss auch in der Geschichte, nach Ragaz, Handlung und Aktion gefordert werden.

³⁶ Barth, Lebensbilder, S. 82. Zitat angepasst.

trägt Grund und Autorität seines Glaubens in sich³⁹, in sein Herz sei der göttliche Geist gekommen. Barth zieht Paulus als Vorbild heran: Er sei derjenige, der seinem eigenen Erleben und damit sich selbst vertraut, damit aber zugleich seine eigene Existenz im *im Christus-Sein* angesiedelt und danach gehandelt habe:

„So trägt Paulus Grund und Autorität seines Glaubens in sich selbst. 'Im Herzen' ließ Gott es 'tagen zum strahlenden Aufgang der Erkenntnis von der Herrlichkeit Gottes im Antlitze Christi' (2. Kor 4,6). [...] Und so ist es nicht eine rednerische Floskel, sondern die Aussprache eines unmittelbaren innern Tatbestandes, wenn Paulus auftritt als 'Botschafter an Christi Statt' (2. Kor 5,20).“⁴⁰

Wahrscheinlich hat Barth 1913 in Safenwil im Konfirmandenunterricht eine Vortragsreihe über Paulus abgehalten. Das erhaltene Skript ist leider nur zwei Seiten lang, da Barth wohl parallel seine Nachschrift der Vorlesung *Leben und Schriften des Paulus*, welche er bei seinem Vater in Bern gehört hatte, sowie das Paulusbuch von Adolf Deissmann benutzte.⁴¹ Da er einen auffälligen Vergleich von Paulus und Amos gezogen hat, wird diese Reihe parallel bzw. kurz nach seinen Amospredigten eingeordnet, die er 1912/1913 gehalten hatte. Er bot einen biographischen Abriss über das Leben des Paulus. Die Charaktereigenschaften Gottesgehorsam, Gotteskraft, Freudigkeit und Fähigkeit zum Wahrheitszeugen habe Paulus mit Amos gemein. Neben Christus sei Paulus die gewaltigste Person im Neuen Testament. Sein Werk sei einerseits innerlicher Natur und handle von der Befreiung des Christentums aus den Schranken des Judentums; andererseits sei es äußerlicher Natur und betreffe die missionarische Verbreitung des Christentums im ganzen Römischen Reich.

Für echt paulinische Briefe hält er zu diesem Zeitpunkt: 1Thess, Gal, 1/2Kor, Röm, Phil, Kol und Phlm; für deuteropaulinisch erachtet er 2Thess, Eph, 2Tim und Tit.

3. Barths Predigtverständnis

Um Barths Auslegung der paulinischen Schriften verstehen zu können, muss an dieser Stelle in aller Kürze in sein Predigtverständnis eingeführt werden, da seine Schriftauslegung in den Jahren 1913-1922 unmittelbar im Zusammenhang mit der Situation der Verkündigung stand, i.e. mit dem Sonntagsgottesdienst. Er betonte immer sein Anlie-

³⁷ Ders., *Der Christliche Glaube und die Geschichte*, S. 164.

³⁸ Vgl. ebd.

³⁹ A.a.O., S. 165.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Vgl. K. Barth, *Paulus* [1913] [?], in: K. Barth, *Vorträge und kleinere Arbeiten 1909-1914*, 555-558. Vgl. auch A. Deissmann, *Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze*, Tübingen ²1925.

gen, das in der Bibel Gefundene, Gelernte und Verstandene so weiterzugeben, dass auch seine HörerInnen es verstehen können. Auch seine später folgende Entscheidung für die Wissenschaft und die damit verbundene Arbeit basierte auf der Beschaffenheit des Pfarrberufs: Barth begann seine Karriere als Prediger und kehrt immer wieder dorthin zurück. Das beweist nicht zuletzt der Titel seines Hauptwerkes *Kirchliche Dogmatik*. Bereits 1923 schrieb Barth an Adolf von Harnack: „Die Aufgabe der Theologie ist eins mit der Aufgabe der Predigt.“⁴² Dieser Anspruch hielt sich sein Leben lang. Dies bestätigt auch ein Zitat aus dem letzten Band der *Kirchlichen Dogmatik*, wo er „von der unvermeidlichen Affinität aller echten *Theologie* zur *Predigt*“⁴³ spricht. Barth vertiefte seine durch den Vater und die liberalen Lehrer geprägte Theologie ab 1911 im Safenwiler Pfarramt und kam schließlich, aufgrund der Predignot, die ihn Woche für Woche umtrieb, zu einer inhaltlich-theologischen Wandlung. Diese inhaltlich-theologische Verschiebung von einem liberalen zu einem dialektischen Theologen lässt sich v.a. in und ab den Predigten von 1914 sehr gut nachvollziehen. Barth entwickelte ein neues Gottesverständnis, jenes der *Göttlichkeit Gottes* und traf damit auf das Problem, überhaupt von Gott zu sprechen. Dies veranlasste ihn auch, über die Möglichkeit des Predigens allgemein nachzudenken. Aber er sah auch im herrschenden Zeitgeist keine erfolgreiche Art der Bibelauslegung. Sein Gesprächspartner war sein Freund Eduard Thurneysen im Briefwechsel. 1917 schrieb Barth an ihn:

„Unsere Art, Pfarrer sein zu wollen, ist wohl in sich unmöglich, und wenn nicht irgend eine himmlische Bestätigung unsrer Wege sich ereignen will, so täten wir besser, uns auch einmal auf irgend ein pietistisches oder idealistisches 'Gottes Wort' zu verlegen [...] aber wie wird die Predigt werden in dieser zunehmenden Erkenntnis der apriorischen Unmöglichkeit unseres Predigens!“⁴⁴

So sah er in Bezug auf die gegenwärtige Theologie keine Möglichkeit mehr gegeben, sie anzuwenden bzw. sie vor den Hörern vertreten zu können. Er konnte Gott weder als in der Welt anwesend bezeichnen noch dies glauben, denn er „empfinde[t] nun einmal tatsächlich [...] die Abwesenheit Gottes in den innerweltlichen Kreisen“⁴⁵. Barth stellte bereits hier fest, dass Gott der ganz andere ist, und nicht in dieser Welt instrumentalisiert werden darf, sondern dass zunächst eine radikale Trennung von Gott und Mensch vorhanden ist: Gott will seine Welt und nicht die von den Menschen gewünschte. So ist Denecke zustim-

⁴² Ders., *Offene Briefe 1909-1935*, hg. von D. Koch, Barth-Gesamtausgabe, Zürich 2001, S. 63.

⁴³ Ders., *Kirchliche Dogmatik IV/3, Die Lehre von der Versöhnung*, Zürich 1989, S. 918.

⁴⁴ Barth / Thurneysen, *Briefwechsel I*, S. 247.

⁴⁵ A.a.O., S. 103.

men, der konstatiert: „Vor dem *Sprach*problem und der hermeneutischen Frage liegt natürlich noch das *Sach*problem und die theologische Frage, eben die Frage nach dem 'Mehr' des 'lebendigen Gottes'.“⁴⁶

Barth arbeitet homiletisch-exegetisch, er gewinnt sein Wissen vorrangig aus dem Umgang mit der Bibel für die Vorbereitung der Predigten. Genest beschreibt treffend die Predigtarbeit und die Predigten Barths als das „Herz, die Mitte seiner theologischen Existenz“⁴⁷.

Barth bleibt, wie wir sehen werden, auch in seinen privaten Bibelausle-

⁴⁶ Denecke, Gotteswort, S. 64.

⁴⁷ H. Genest, *Humane Theologie. Die Predigten Karl Barths*. 1913, 1914 und 1954-1967, VuF 30 (1985), 5-21, S. 5. Genest bietet in diesem Aufsatz einen guten und prägnanten Blick auf Barths frühe Predigten.

Dies bestätigen Barths Vorträge aus dem Jahr 1922. Auch wenn es an dieser Stelle vorausgreifend erscheint, ist es bereits hier notwendig, auf diese hinzuweisen, da sie verdeutlichen, dass Barth nach seinem Wechsel vom Pfarramt in den Universitätsbereich dieser homiletischen Orientierung treu blieb: Im 1922 gehaltenen Vortrag *Not und Verheißung der christlichen Verkündigung* wird ersichtlich, wie Barth Woche für Woche mit der Bibel gerungen hat: Wöchentlich sei er als Pfarrer neu vor das Problem gestellt worden, sich „zurecht zu finden zwischen der Problematik des Menschenlebens auf der einen und dem Inhalt der Bibel auf der andern Seite. Zu dem Menschen sollte ich als Pfarrer reden, aber reden von der nicht minder unerhörten Botschaft der Bibel“ (K. Barth, *Not und Verheißung der christlichen Verkündigung* [1922], in: K. Barth, *Gesammelte Vorträge I*, 99-124, S. 101). Die Lösung sah Barth in der Situation selbst. „Wie kann Theologie anders sein als der Ausdruck dieser auswegslosen Lage und Frage des Pfarrers, die möglichst wahrhaftige Beschreibung des Gedrängens, in das der Mensch kommt, wenn er an diese Aufgabe sich heranwagt“ (a.a.O., S. 102). Da Barth sich aber von seinen Lehrern für die Lösung dieser Krise im Stich gelassen fühlte, hat er sich auf die Suche nach einem Korrektiv gemacht: Die Bibel erkläre nicht einfach die Welt; dies liege weder am Alter noch an ihrer Sprache, sondern an ihrer Fragestellung: Der Mensch wolle eine eindeutige Antwort auf eschatologische Fragen, erhalte aber durch die Bibel nur weitere Fragen, die ihn verunsichern. Aber durch die auftretenden Fragen kann es zur „wirkliche[n] Schärfe und Bedeutung“ (a.a.O., S. 113) kommen und so zur Selbstprüfung anregen. Diese verweise wiederum an Paulus und Jesus und damit auf das Kreuz Christi. Der Mensch müsse erkennen, dass seine kleinen Fragen in der einen großen Frage nach Gott gipfeln. Dieser einen großen Frage stehe aber bereits immer die Antwort Gottes gegenüber: Das Nein, das angeblich in der Bibel zu finden ist, „ist eben Ja. Dieses Gericht ist Gnade. [...] Die Frage ist die Antwort. [...] Die Bibel verzichtet auf alle Begründetheiten Gottes. Sie bezeugt Offenbarung.“ (a.a.O., S. 14)

Auch im Vortrag *Das Wort Gottes und die Theologie*, ebenfalls von 1922, versucht Barth, auf die eigentliche Unmöglichkeit des Pfarrers, von Gott zu reden, eine mögliche Antwort zu geben. Zunächst fasst er die paradoxe Situation wie folgt zusammen: „*Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und Nicht-Können wissen und eben damit Gott die Ehre geben.*“ (K. Barth, *Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie* [1922], in: J. Moltmann (Hg.), *Anfänge der dialektischen Theologie*. Teil I, 197-218, S. 199). Es ist der dialektische Weg, der paulinisch-reformatorische Weg (vgl. a.a.O., S. 212), der nach Barth die Möglich-